

Natur des Jahres I 2020

Die Robinie

Baum des Jahres - Die Robinie ist ein Baum, der ursprünglich im atlantischen Nordamerika beheimatet ist. Dort wächst sie als Pionierpflanze in Laubmischwäldern in Höhen von bis zu 1600 Metern. Wegen ihrer attraktiven Blütenstände und gefiederten Blätter kam die Robinie im Jahr 1601 als Ziergehölz nach Europa. Aufgrund ihrer Einführung nach 1492 zählt sie damit in Europa zu den Neophyten.

Die Robinie ist heute bei uns als Park- und Stadtbaum sowie „verwildert“ auf Brachflächen und entlang von Bahndämmen häufig vertreten. In den deutschen Wäldern beträgt ihr Flächenanteil deutlich unter 1%. Als Leguminose ist sie in der Lage, Luftstickstoff zu binden, wobei der damit verbundene Düngeeffekt bei ökologisch wertvollen Biotoptypen wie Magerrasen oder Sandtrockenrasen sehr problematisch ist. Robinienholz ist das witterungsbeständigste Holz Europas. Wegen dieser Eigenschaften wird es auch als eine Alternative zur Verwendung von Tropenhölzern gesehen. Als bedeutende Fröhsommertracht-pflanze - ihre Blüten liefern sehr reichhaltig Nektar mit einem hohen Zuckeranteil - gehört sie zu den sogenannten Bienenweidepflanzen.

Die Robinie gilt als stark giftig. Während die auffälligen Blütenstände keine Gefahr für Mensch und Tier darstellen, ist besonders die Rinde hoch giftig.

Steckbrief

Name: Gewöhnliche Robinie (*Robinia pseudoacacia*), auch Falsche Akazie

Alter: bis 200 Jahre

Höhe: 25 bis 30 Meter

Stamm: kurz, häufig krummschaftig

Rinde: graubraun, tief gefurcht, hoch giftig

Blätter: bis 30 cm lang, wechselständig, mit bis 19 eiförmigen Einzelblätter; Nebenblätter mit bis 3 cm langen Dornen

Blüte: : Mai/Juni; bis 25 cm lange, hängende, traubige Blütenstände aus 10 bis 25 weißen Blüten

Früchte: bis 10 cm lange, seitlich abgeflachte, rotbraune Hülsen mit 4 bis 10 Samen

Holz: heller, schmaler Splint mit olivbraunen Kern; sehr hart, zäh, biegsam, dauerhaft

Gewählt vom:

Kuratorium „Baum des Jahres“

Robinie



Foto: Lothar Gössinger / SDW



Schwarzblauer Ölkäfer

Foto: Christoph Armbruster / NABU

Der Schwarzblaue Ölkäfer

Insekt des Jahres - Der Schwarzblaue Ölkäfer, auch als Schwarzer Maiwurm bekannt, ist ein Käfer aus der Familie der Ölkäfer. Der Name „Ölkäfer“ bezieht sich auf deren Fähigkeit, bei Gefahr ein gelbliches Wehrsekret aus Poren an ihren Beingelenken austreten zu lassen und dieses erinnert stark an Öltröpfchen. Der volkstümliche Name „Maiwurm“ geht zurück auf die Jahreszeit ihres Auftretens (April, Mai) und dem Erscheinungsbild v.a. der Weibchen, die im Frühjahr riesige Ei-Mengen mit sich herumschleppen, wodurch der Hinterleib derart aufgedunsen ist, dass die Deckflügel nur noch wie kleine Anhängsel wirken. Diese große Überproduktion von Eiern ist allerdings notwendig, da die hoch spezialisierte Lebensweise - die Larven schmarotzen in den Nestern von solitär lebenden, bodennistenden Wildbienen und ernähren sich von deren Eiern und Pollenvorräten - es nur wenigen Larven ermöglicht, sich zum erwachsenen Käfer zu entwickeln.

Die in ganz Europa vorkommenden, tagaktiven und flugunfähigen Käfer ernähren sich v.a. von Blütenpflanzen, weshalb sie zumeist an Weg- und Waldrändern sowie in Gärten zu finden sind. Bei Gefahr sondern sie das besagte gelbe Wehrsekret aus, dass den Giftstoff Cantharidin ent-

hält, welches die Käfer v.a. vor Ameisen und Laufkäfern schützt. Andere Fressfeinde wie Igel oder Vögel, sind gegen das Gift immun. Früher wurde es als Medikament gegen Darmerkrankungen genutzt, allerdings sind schon geringere Mengen für den Menschen hochgiftig.

Steckbrief

Name: Schwarzblauer Ölkäfer (*Meloe proscarabaeus*)

Größe: 11 bis 35 mm

Aussehen: eher gedrungener Körper mit glänzendem, schwarzblauen Chitin-Panzer; recht lange, kräftige Beine und fadenförmige Fühler; fein granuliert Flügeldecken, über dem aufgetriebenen Hinterleib stark verkürzt.

Gewählt vom: Kuratorium „Insekt des Jahres“

In Kooperation mit:



Landesjagdverband
Nordrhein-Westfalen e.V.
Landesvereinigung der Jäger

Die Nase

Fisch des Jahres – Die Nase ist ein Schwarmfisch, der in Mitteleuropa nördlich der Alpen bis nach Osteuropa in der Barben- und Äschenregion großer Ströme wie der Donau oder dem Rhein vorkommt. Sie hat ihren Namen von dem nasenähnlich geformten Aufsatz auf ihrer Oberlippe - eine Anpassung an ihre Lebensweise. Wie auch die Barben gehört die Nase zu den Karpfentischen. Beim Abweiden der Algen von Steinen und Kies lagern sie den Gewässergrund um und verhindern damit die Bildung von Faulschlamm. Kiesbetten dienen vielen Fischarten, den Nasen und Barben aber auch den Salmoniden wie dem Lachs als Laichbetten. Nasen haben somit eine wichtige Funktion in unseren Fließgewässern.

Nasen laichen im Frühjahr von März bis Mai und unternehmen dabei Wanderungen von mehreren hundert Kilometern in den Fließgewässern. Ihre Laichplätze sind flach überströmte Bereiche in kleineren Seitenbächen. Nasen leben natürlicherweise in Schwärmen von mehreren hundert Exemplaren. Heute sind Schwärme

von hundert Fischen bereits eine Seltenheit. Zahlreiche Studien belegen, dass die Verbauung von Gewässern die wichtigste Ursache für den Rückgang der Nasenpopulationen ist. Die Schwärme erreichen keine geeigneten Laichplätze, so dass sie sich nicht mehr fortpflanzen und die Populationen überaltern.

Steckbrief

Name: Nase (*Chondrostoma nasus*)

Größe: 20 bis 40 cm

Gewicht: bis 2000 g

Alter: bis 10 Jahre

Aussehen: Spindelförmig bis rundlicher Körper, seitlich kaum abgeflacht; Rücken graublau, metallisch glänzend; Seiten silbrig; Bauch gelblichweiß; Brust-, Bauch- und Afterflossen gelblichrosa

Nahrung: Algen, Insektenlarven, Krebstierchen

Ausgerufen durch: Deutscher Angelfischerverband (DAFV)

Nase



Foto: Rainer Kühnis / DAFV

Fieberklee



Foto: Loki Schmidt Stiftung

Der Fieberklee

Blume des Jahres – Der Fieberklee ist eine Sumpf- oder Wasserpflanze, die auf der Nordhalbkugel weit verbreitet ist. Vom Flachland bis in subalpine Höhenstufen wächst er in Feuchtgebieten terrestrisch und halb untergetaucht schwimmend ins Flachwasser hinein. Typische Standorte sind Quellsümpfe von Flüssen, Bruchwälder, Zwischenmoore und die Ränder von Hochmooren.

Der Fieberklee ist eine Pionierpflanze, die in Flachwasser vordringt, zur Verlandung beiträgt und so den Lebensraum für andere Arten bereitet, von denen er schließlich verdrängt wird. Anpassungsmerkmale an den Sumpfstandort sind seine hohlen Stängel und Blattstiele, die der Durchlüftung am sauerstoffarmen Sumpfstandort und dem Auftrieb dienen. Der Gehalt an Gerbstoffen beträgt bis zu 7 %, was der Fäulnisbildung entgegenwirkt.

Seine ganze Schönheit stellt der Fieberklee zwischen April und Juni zur Schau – wenn er mit seinen zarten, weißen und auffällig stark bewimperten Blüten vor allem Hummeln und Bienen zu Tisch bittet.

Viele der natürlichen Standorte des Fieberkleees wurden trockengelegt, weshalb er in Deutschland

als gefährdet eingestuft ist. Mit der Benennung zur Blume des Jahres soll daher auf den Schutz der Moore aufmerksam gemacht werden – als Lebensraum und auch aus Klimaschutzgründen, denn obwohl Moore nur 3 % der Erdoberfläche bedecken, binden sie in ihren Torfschichten etwa doppelt so viel Kohlenstoff wie alle Wälder weltweit in ihrer Biomasse.

Steckbrief

Name: Fieberklee oder Bitterklee (*Menyanthes trifoliata*)

Erscheinung: ausdauernde, krautige Pflanze mit Wuchshöhen von bis zu 30 cm

Laubblätter: 12 bis 20 cm langer, basisnah verbreiteter Blattstiel, Blattspreite dreizählig gefiedert, elliptisch und ganzrandig

Blüte: Ende April bis Juni; 20 bis 30 cm langer, blattloser Schaft mit aufrechten, traubigen Blütenständen; Kronenblätter außen anfangs häufig lebhaft rosa, in voller Blüte innen weiß mit vielen kräftigen und langen Fransenhaaren

Ausgerufen durch: Loki Schmidt Stiftung

Der Maulwurf

Wildtier des Jahres – Der Maulwurf ist eines der wenigen Säugetiere, das unterirdische Lebensräume erschließen kann. Er buddelt riesige Rohrsysteme, die 10 bis 40 cm tief im Boden liegen und sich auf einer Fläche von bis zu 5000 qm erstrecken. Aneinandergereiht entspricht es einer Länge von bis zu 2 km! Bevorzugt werden lockere, fruchtbare und frostsichere Böden, sandige und sumpfige Böden werden dagegen gemieden.

Der Maulwurf ist stark an seine unterirdische Lebensweise angepasst. Mit seinen Sinneshaaren an der Schnauze kann er hervorragend tasten und feinste Erderschütterungen spüren. Die lange Rüsselnase ist mit dem für den Maulwurf typischen „Eimerschen Organ“ ausgestattet, das elektrische Reize wahrnimmt, die bei Muskelbewegungen von Beutetieren entstehen. Zusätzlich hilft der Schwanz als „Blindenstock“ – die Schwanzlänge entspricht dem Tunnelradius und wird zum Abtasten der Gänge eingesetzt. Auch besitzt sein Fell keinen Strich, weshalb er in engen Erdreichgängen auch rückwärts laufen kann.

Als Einzelgänger durchstreift der Maulwurf die Gänge und verteidigt sein Revier vehement. Er sorgt für einen gesunden, gut durchlüfteten Boden und vertilgt Gartenschädlinge wie Schnecken oder Käfer-

larven. Da er kein anderes Tier in seinem Revier duldet, vertreibt er u. a. Wühlmäuse aus seinem Tunnelsystem.

Der Maulwurf ist streng geschützt, dennoch landet er, v.a. wegen der Maulwurfshügel auf dem Zierrasen immer wieder in Fallen. Auch sein Lebensraum ist insbesondere durch das Zurückgehen von Wiesen und Weiden und die zunehmende Flächenversiegelung bedroht.

Steckbrief

Name: Europäischer Maulwurf (*Talpa europaea*)

Aussehen: Schwarzer Pelz, walzenförmiger Körper, spitze Schnauze, kurzer Schwanz, kleine Augen, keine äußeren Ohrmuscheln, stark ausgeprägte Hände und Füße

Gewicht: 45 – 90 g

Alter: bis 3 Jahre

Paarungszeit: Februar / März

Nahrung: Regenwürmer, Schemen, kleine Wirbeltiere, Insekten und ihre Larven

Nachwuchs: 4 – 5 blinde, nackte, bis 5g schwere Jungtiere

Ausgerufen durch:

Deutsche Wildtier Stiftung

Maulwurf



Foto: Umweltbundesamt

Turteltaube



Foto: Michael Wimbauer / NABU

Die Turteltaube

Vogel des Jahres - Turteltauben sind die einzigen Langstreckenzieher unter den Taubenarten Mitteleuropas. Sie verlassen spätestens Anfang Oktober Europa, um südlich der Sahara zu überwintern. Zwischen Ende April und Mitte Mai kommen die Turteltauben in ihre Brutgebiete zurück und beginnen mit der Balz, wobei sie sich über die gesamte Brutsaison – und auch ihrem Brut- und Überwinterungsgebiet - treu bleiben.

Turteltauben gelten als Glücks- und Liebessymbol. Ihr namensgebendes, fast schnurrendes, tiefes Gurren trägt sie ausdauernd vor. Die kleinste Wildtaubenart Europas hat eine rundliche Gestalt mit kleinem Kopf, schlanke und spitz zulaufende Flügel, einen deutlich gestuften, dunklen Schwanz mit weißem Ende und die Halsseiten weisen mehrere schmale, schwarze Querbinden auf weißem Grund auf. Männchen und Weibchen unterscheiden sich optisch kaum voneinander.

Die Turteltaube sucht ihre Nahrung nahezu ausnahmslos am Boden. Sie ernährt sich von Samen und Pflanzenteilen. Ursprünglich lebte sie v.a. in Auwäldern und an Waldsäumen sowie Lichtungen. Die bevorzugten Lebensräume

der Turteltaube liegen heute entweder in der vom Menschen genutzten Kulturlandschaft oder in lichten Wäldern mit Unterwuchs. Große Sträucher wie Hasel, Weißdorn oder Holunder nutzt sie zum Brüten.

Der Bestand der Turteltaube in Deutschland ist in den letzten 25 Jahren um über 60% zurückgegangen. Was der kleinen Taube fehlt, sind geeignete Lebensräume, wobei besonders die industrielle Landwirtschaft die Bedingungen für die Turteltaube verschlechtert hat. Doch auch auf ihrem Zug in die Winterquartiere in Afrika ist sie durch illegale und legale Jagd massiv gefährdet.

Steckbrief

Name: Turteltaube (*Streptopelia turtur*)

Körperlänge: 25 bis 28 cm

Gewicht: 160 g

Flügelspannweite: 45 bis 50 cm

Alter: bis 20 Jahre

Gelege: 2 mal je 2 weiße Eier; Brutdauer 15 Tage; beide Eltern umsorgen 3 Wochen lang die Küken

Ausgerufen durch: Naturschutzbund Deutschland

Ivenacker Eichen



Foto: Landesforsten MV

Die Ivenacker Eichen

Waldgebiet des Jahres - Die Ivenacker Eichen in Mecklenburg-Vorpommern werden oft fälschlicherweise als „Urwald“ bezeichnet, obwohl es sich bei diesen Baumveteranen um Relikte eines alten Hutewaldes handelt. Im 18. Jahrhundert wurde durch die Errichtung eines Jagdgatters die historische Beweidung mit Haustieren vom Damwild abgelöst. Um dieses zeitgeschichtliche Zeugnis zu erhalten und zugleich diese historische Waldnutzung dauerhaft zu ermöglichen, wurde das Gebiet 2010 mit der „Schutzwaldverordnung Ivenacker Hudewald“ forstrechtlich und 2016 mit der „Verordnung Nationales Naturmonument Ivenacker Eichen“ naturschutzrechtlich gesichert. Die Ivenacker Eichen haben sich als Einrichtung der Landesforstverwaltung Mecklenburg-Vorpommern zu einem bedeutenden Erholungs- und Erlebnisort mit jährlich 120.000 Besuchern entwickelt.

Mit dem 2017 errichteten Baumkronenpfad können die verschiedenen Schichten des Waldes, vom Stamm bis zur Krone, erkundet werden. Einzigartig an Deutschlands erstem Nationalen Naturmonument ist, dass sich auch nachfolgende Eichengenerationen unter den Rahmenbedingungen eines Hutewaldes entwickeln können. Dazu wurde z.B. ein Schaugatter mit der alten Hausschweinrasse Turopolje-Schweinen eingerichtet. Ökologisch ist das 164 Hektar große Gebiet mit den 1.000jährigen Eichen v.a. auch für die Käferfauna sehr bedeutsam: Insgesamt 856 Käferarten wurden nachgewiesen, darunter 178 Arten der Roten Liste und 14 Urwaldrelikt-Arten. Nähere Informationen unter www.waldgebiet-des-Jahres.de.

Ausgerufen durch: Bund Deutscher Forstleute (BDF)

Die Gewöhnliche Stinkmorchel

Pilz des Jahres - Die Stinkmorchel gehört zu den „Pilzblumen“, die mehrheitlich in den Subtropen und Tropen vorkommen. Ihre Fruchtkörper findet man in Mitteleuropa vom Frühsommer bis zum Herbst auf humusreichen Waldböden oder in der Nähe von morschem Holz. Sie kommt in Fichten- wie in Buchenwäldern vor und man riecht sie, bevor man sie sieht. Auf diesen intensiven, aasartigen Geruch geht der Namensbestandteil „Stink-“ zurück, wohingegen der Bestandteil „-morchel“ sich auf die ähnlich aussehenden Morcheln bezieht, obwohl sie mit diesen nicht näher verwandt sind.

Die Gewöhnliche Stinkmorchel wächst aus einem eiförmigen bis kugeligen „Hexenei“. Ausgewachsen verschleimt die dunkelolive Sporenmass an der Spitze und verströmt dabei einen intensiven, aasartigen Geruch, der v.a. Fliegen anlockt. Jene laben sich an dem zuckerhaltigen Schleim und nehmen dabei die Sporen auf. Diese werden später mit dem Kot im Umfeld ausgeschieden und sorgen dadurch für die Verbreitung der Art. Im jugendlichen Stadium kann die gewöhnliche Stinkmorchel den Speiseplan durchaus bereichern: Hexeneier lassen sich geschält wie Bratkartoffeln zubereiten. Der wei-

ße Kern des Hexeneis gilt bei manchen Pilzexperten als Delikatesse.

Steckbrief

Name: Gewöhnliche Stinkmorchel (Phallus impudicus)
Fruchtkörper: Frühsommer bis Herbst; Anfangsstadium = kugelige, etwa 5–6 cm hohe und 5 cm breite Knolle („Hexenei“); daraus wächst ein 20 cm langer und 2–3 cm breiter weißer Stiel mit ca. 4,5 cm hohem und 2,5 cm breitem olivgrünem bis schwarzgrünem Hut.

Ausgerufen durch: Deutsche Gesellschaft für Mykologie (DGfM)

Impressum:

Herausgeber:

Schutzgemeinschaft Deutscher Wald - Landesverband NRW e. V.
 Ripshorster Straße 306
 46117 Oberhausen
 Tel.: 02 08-8 83 18 81
www.sdw-nrw.de
 Text: Gerhard Naendrup

Gefördert mit Mitteln des Ministeriums für Umwelt, Landwirtschaft, Natur- und Verbraucherschutz NRW

Schutzgemeinschaft Deutscher Wald - Bundesverband e. V.
 Dechenstr. 8
 53115 Bonn
 Tel.: 0228-94 59 83-0
www.sdw.de

Gefördert mit Mitteln des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz

Kooperationspartner:
www.lernort-natur.de
www.ljv-nrw.de
www.rvr.ruhr
www.waldbauernverband.de

Druck: Lensing Druck, Ahaus

Gewöhnliche Stinkmorchel



Foto: Andreas Kunze / DGfM